

Gerold Scholz

Die soziale Konstruktion von Kindheit

Scholz, Gerold (2010): Die soziale Konstruktion von Kindheit. In: Duncker, Ludwig/Lieber, Gabriele/Neuss, Norbert/ Uhlig, Bettina (Hrsg.): Bildung in der Kindheit. Das Handbuch zum Lernen in Kindergarten und Grundschule. Seelze: Klett/Kallmeyer, S. 78-84.

Das Kind im Alltagsverständnis

Im Alltag wissen wir genau, was Kinder sind. Wir können sie an ihrer Größe erkennen oder an ihrer Gestalt. Wir erinnern uns als Erwachsene an unsere eigene Kindheit. Wir gehen mit Kindern anders um, als mit Erwachsenen. Wir sprechen mit ihnen anders. Bei sehr kleinen Kindern heben wir die Stimme an. Wir erwarten von ihnen nicht, dass sie bestimmte Fähigkeiten haben, wir unterstellen aber, dass sie sie lernen werden. Wir fühlen uns herausgefordert, auf Kinder besonders zu achten, wir gehen davon aus, dass sie manche Zusammenhänge nicht verstehen. Wir sind normalerweise achtsam darauf, dass wir Kinder vor Gefahren beschützen. Wir unterstellen, dass Kinder sensibler sind als Erwachsene und wir sind in der Regel bemüht, Kinder vor traumatischen Ereignissen zu bewahren, weil wir wissen oder zu wissen glauben, dass Ereignisse der Kindheit den Menschen ein ganzes Leben lang prägen. In unserer Kultur gibt es für Kinder eine Schulpflicht. Und es gehört zu den weltweiten Selbstverständlichkeiten, dass eine Kultur daran gemessen wird, ob deren Kinder einer Schulpflicht unterliegen oder nicht. Wir schicken sie in die Schule, weil wir meinen, dass nur durch die Trennung der Kinder von der gesellschaftlichen Lebenspraxis der Erwachsenen eine Vorbereitung auf eben diese Lebenspraxis möglich ist. Wir denken es als natürlich, dass Kinder in Familien aufwachsen und empfinden es als ein Problem, wenn ein Kind keine Familie hat oder wenn die sie umgebenden Erwachsenen nicht ihre biologischen Eltern sind. Wir haben Kindern gegenüber andere Gefühle als gegenüber Erwachsenen. Wir empfinden es als schlimmer, wenn ein Kind stirbt als wenn der Tote ein Erwachsener ist.

Das Kind ist zunächst eine Tatsache. Es wird geboren, kommt als neues Mitglied in eine bereits bestehende Lebenswelt. Das Kind ist als Säugling hilfebedürftig, und es unterscheidet sich körperlich und psychisch in einer Vielzahl von Faktoren von den Erwachsenen. In diesem Sinne ist das Kind in jeder Kultur eine Tatsache.

Welche Bedeutung diesen Gegebenheiten zugeschrieben wird, welche Folgerungen daraus gezogen werden, welche Ursachen zu ihrer Begründung herangezogen werden und wie sich daraus folgend Erwachsene gegenüber dem Kind verhalten, ist allerdings kulturbedingt.

Wesen oder Konstrukt

Es gibt dazu grundsätzlich zwei unterschiedliche Positionen.

Die eine betrachtet die Entwicklung einer kulturellen Vorstellung von „Kindheit“ als einer Lebensphase, die sich grundsätzlich von der Lebensphase „Erwachsen Sein“ unterscheidet als Ergebnis eines historischen Entwicklungsprozesses, der in Europa mit dem Ende des Mittelalters beginnt.

Aus der anderen Perspektive ist Kindheit Teil einer gegebenen Ordnung. Diese Ordnung kann als „natürlich“ oder als „göttlich“ oder in einer Kombination von beiden Kategorien gedacht werden. Von diesem Ordnungsgedanken her sprechen die jeweiligen Autoren auch von einem „Wesen“ des Kindes.

Wenn man die unterschiedliche Zeiten und Kulturen miteinander vergleicht, wird deutlich, dass unterschiedliche Kulturen zu unterschiedlichen Zeiten auch verschiedene Vorstellungen von Kindheit und kindlicher Entwicklung hervorgebracht haben. Es gibt zum Beispiel in Deutschland die rechtliche Regelung, wonach Kindheit bis zum 14. Lebensjahr reicht. Das Strafgesetzbuch legt in § 19 eindeutig fest: „Schuldunfähig ist, wer bei Begehung der Tat noch nicht vierzehn Jahre alt ist.“ (Strafgesetzbuch) Es hat in den letzten Jahren aber auch immer wieder Versuche gegeben, diese Altersfestlegung zu ändern. Ein Blick – allein auf andere europäische Länder - zeigt, dass dort andere Altersangaben existieren (Ostendorf 2002).

Dies ist nur ein Beispiel für unterschiedliche Vorstellungen davon, was Kindheit bedeutet. Viele der oben beschriebenen Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber Kindern gelten eben nur in bestimmten Kulturen und zu bestimmten Zeiten. Aus einer historisch-vergleichenden Sicht wird auch die ontologische Bestimmung von Kindheit interpretierbar als zeitbezogen. Wer an der Behauptung ewig gültiger Ordnungen interessiert ist argumentiert mit ontologischen Kategorien und spricht etwa von einem Wesen des Kindes oder auch von einem Wesen der Frau oder des Mannes.

Wenn man von Kindheit spricht, so ist es wichtig, sich diese Differenz zwischen „Kind“ als kleinem Wesen und „Kindheit“ als einen Begriff, der eine Unterscheidung macht, zu vergegenwärtigen. Kindheit ist in diesem Sinne ein Begriff, der die Ordnungskategorien beschreibt, mit denen die Abfolge von Generationen gedacht wird. Der Begriff „Kindheit“ lässt sich als Strukturkategorie einer Gesellschaft verstehen. (Honig 1999, S. 9) Die Erwachsenen und ihre diskursmächtigen Vertreter – und nicht Kinder – handeln ständig neu aus, was Kinder sind. (vgl. Honig 1999, S.29)

Wenn über Kinder gesprochen wird, so sind es immer Erwachsene die sprechen.

Entsprechend finden sich viele unterschiedliche Varianten darüber, wie über Kinder gesprochen wird.

Mit Dieter Lenzen lassen sich – neben anderen Formen – vor allem zwei große historische Erzählungen über Kinder ausmachen: einmal die Kindheitsgeschichte als Verfallsgeschichte, zum anderen die Kindheitsgeschichte als Fortschrittsgeschichte. Die Verfallserzählung – hier ist vor allem Philip Aries zu erwähnen – „wertet die Ausgrenzung der Menschen in ihrer ersten Lebensphase aus dem Zusammenhang des Erwachsenenlebens keineswegs als Gewinn, sondern als Verlust“ (Lenzen 1989, S. 849). Die Fortschrittserzählung dagegen betont, dass erst nach dem Mittelalter sich eine Beziehungsqualität zwischen Erwachsenen und Kindern entwickelte. So schreibt Lloyd DeMause: „The history of childhood is a nightmare from which we have only begun to awaken. The further back in history one goes, the lower the level of child care, and the more likely children are to be killed, abandoned, beaten, terrorized, and sexually abused.“ (De Mause 1974, S.1)

Gegenüber beiden Erzählformen kritisiert Lenzen zu Recht, dass sie implizit eine Bewertungskategorie enthalten, die Ergebnis einer historischen Entwicklung ist und deshalb nicht zur Beurteilung früherer historischer Phasen eingesetzt werden kann. Sie seien gekennzeichnet von einer Parteinahme für Kinder und so fordert Dieter Lenzen eine „unvoreingenommene Analyse der Lage der Kindheit“ (Lenzen 1989, S. 855).

Dies - eine unvoreingenommene Analyse der Lage der Kindheit - ist aus meiner Sicht systematisch unmöglich, denn „Kindheit“ ist ein Begriff, mit dem eine Kultur die in dieser Kultur geltenden Vorstellungen beschreibt. Eine Position jenseits davon ist nicht möglich, jeder ist in irgendeiner Form von seiner Kultur „eingenommen“.

Über kulturelle Begriffe

Generell gibt es zwei Arten von Begriffen. Jene, über die sich eine Kultur darin einig ist, dass die diesen Begriff bezeichnenden Phänomene vorhanden sind. Der Begriff „Stein“ gehört zu dieser Kategorie. Es gibt eine Vielzahl von Steinen, sie werden in unterschiedlichen Sprachen unterschiedlich benannt und es gibt in der Geschichte der Geologie eine Diskussion über die Entstehung von Steinen. Das Phänomen „Stein“ ist aber evident. Evident meint hier: Der Begriff „Stein“ markiert einen kategorialen Unterschied zwischen in der Natur beobachtbaren Phänomenen. Stein etwa im Unterschied zu Holz. Dies gilt auch, obwohl sich im Detail darüber streiten lässt, ob es sich bei einem bestimmten Gegenstand um versteinertes Holz handelt oder verholztes Gestein. Begriffe dienen hier der Unterscheidung zwischen natürlichen Phänomenen. Anders ist dies etwa bei dem Begriff „Familie“. In Deutschland macht es Sinn, den Lebenszusammenhang „Familie“ von anderen Lebenszusammenhängen (Sippe, Clan, Freundeskreis) abzugrenzen. Dies gilt aber nicht für alle Kulturen. Ein Zusammenleben von Menschen ist denkbar ohne die Bildung einer Familie. „Familie“ ist also kein naturgegebenes Phänomen, sondern ein kulturelles. Eine bestimmte Kultur (z.B. die deutsche) organisiert Zusammenleben unter anderem in Form von Familien und der Begriff „Familie“ unterscheidet damit diese Form von anderen Formen des Zusammenlebens.

Begriffe sind also daraufhin zu unterscheiden, ob sie sich auf natürliche oder kulturelle Zusammenhänge beziehen.

Die Diskussion ist deshalb nicht ganz einfach, weil kulturelle Begriffe neben anderen Aspekten Ausdruck von Definitionsmacht sind, d.h., Ausdruck von Machtverhältnissen. Am deutlichsten ist dies in der Diskussion der letzten Jahrzehnte um den Begriff „Frau“ geworden. Am Ende des 20. Jahrhunderts kann kein Autor, der beansprucht, ernst genommen zu werden, von einer „natürlichen Bestimmung der Frau“ sprechen. Denn die These „von der Natur der Frau“ ist als interessengeleitete Theorie von Männern dekonstruiert worden. Es ist deutlich geworden, dass das, was unter „Frau“ verstanden wird und damit die Art und Weise, wie Frauen leben und wie Männer mit Frauen und Frauen mit Männern umgehen, kulturell geprägt ist. Es ist deutlich geworden, dass der natürliche (biologische) Unterschied von Männern und Frauen keine hinreichende Erklärung für unterschiedliche Verhaltensweisen liefert. Was eine Frau „ist“, dürfte in der Gegenwart nicht zu beantworten sein. Die Debatte um „sex“ oder „gender“ betrifft dabei das Verhältnis der Bedeutung von Kultur und Natur. Es wäre verkürzt zu sagen, es ginge um die kulturelle Interpretation einer biologischen Differenz. Die gegenwärtige Debatte fragt auch, ob es sich überhaupt um eine Differenz handelt.

Kulturelle Begriffe haben die Besonderheit, dass sie auf die Realität zurückwirken. Die in einer Kultur vorhandenen Vorstellungen über Männer und Frauen prägen auch die Handlungen zwischen Männern und Frauen und umgekehrt. In einer Kultur, die von der natürlichen Bestimmung der Frau zur Mutterschaft ausgeht, verhalten sich die Mütter auch entsprechend dieses Leitbildes gegenüber ihren Töchtern.

Der Begriff „Kind“ gehört wie der Begriff „Frau“ zu jenen kulturellen Begriffen, die in der Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Natur und Kultur stehen. Dies unterscheidet ihn von solchen Begriffen wie „Stein“ (bloße Natur) und „Familie“ (bloße Kultur). Dabei stellen sich immer zwei Fragen. Die eine bezieht sich auf die Bedeutung naturgegebener Unterschiede, die andere darauf, ob diese Unterschiede überhaupt eine Bedeutung haben. Biologisch kann man von Menschen sagen, dass sich im großen und ganzen ihr Alter an ihrem Körper ablesen lässt. Kleine Kinder sind klein, hoch aufgeschossene Kinder lassen sich an ihrer Gestalt als Kinder erkennen. Biologisch gibt es ein Ende des Längenwachstums und einen Gestaltwandel. Beides zusammen ist als Herausforderung begreifbar, diese Änderungen in Begriffe zu fassen, also kulturell mit Bedeutungen zu versehen. Zu den evidenten

Gegebenheiten gehört auch das Wissen, dass sehr kleine Kinder nicht ohne die Hilfe älterer Menschen überlebensfähig sind. Da feststeht, dass evolutionsgeschichtlich die Menschen als Gattung überlebt haben, muss in jedem individuellen Fall sich ein Mensch in einer besonderen Weise um ein neu geborenes Kind gekümmert haben.

Das menschliche Kind als zu versorgendes Neugeborenes begegnet hier als eine von vielen Möglichkeiten, wie die Natur Fortpflanzung und Sicherung der Art organisiert. Es gibt kein Lebewesen, das sich nicht fortpflanzt. Jedes Lebewesen hat Kinder. Viele Tierkinder sind auch ohne Eltern überlebensfähig. Menschenkinder sind dies nicht. Sie bedürfen einer intensiven Betreuung. Naturgegeben ist die Geburt eines Kindes. Kulturell bestimmt ist die Sorge um ein Kind ohne die kein Menschkind überleben würde. Mit der Geburt eines Kindes verschränken sich Natur und Kultur auf unentwirrbare Art und Weise. Ein Mann oder eine Frau kann durch Geschlechtsumwandlung gewissermaßen seine „Natur“ verändern. Solange Kinder nicht außerhalb einer Gebärmutter aufwachsen ist die Geburt eines Kindes ein unhintergebar natürlicher Vorgang. Dies gibt dem Begriff des Kindes eine andere Bedeutung, als zum Beispiel dem Begriff „Frau“ oder „Mann“.

Die Konstruktion des Kindes

Diese spezifische Form der Verbindung von Kultur- mit Naturvorstellungen ist für die soziale Konstruktion des Kindes entscheidend.

Im Kontext eines evolutionstheoretisch bestimmten Verständnisses von Kultur ist das Kind zum Beispiel für unterschiedliche Theorien über die Beziehung von Natur und Kultur geworden, weil man glaubt am Beispiel des Kindes würde das Verhältnis von Natur und Kultur empirisch beobachten lassen (Vgl. Scholz 1994).

Die Frauen- oder Männerforschung kann sich mit der kulturellen Bedeutung einer Differenz beschäftigen. Dies kann auch zum Ergebnis haben: Die biologische Differenz ist kulturell zu vernachlässigen.

Für die Kindheitsforschung ist dies nicht möglich. Jedenfalls solange die Evolutionstheorie die herrschende Rahmentheorie bildet. Denn das Kind kommt – gewissermaßen – aus dem Nichts. Jede Theorie der Entwicklung muss notwendig einen Anfang setzen und versuchen, die Phasen der Entwicklung als in sich konsistent zu beschreiben.

Immer, wenn von dem Kind die Rede ist, schwingt eine erkenntnistheoretische und philosophische Debatte mit. Es gibt keine Möglichkeit, das Kind als Menschenkind, losgelöst von den Vorstellungen über den Menschen zu diskutieren. Die Vorstellung vom Kind ist in diesem Sinne notwendig normativ. Es gibt keine Möglichkeit, einen Begriff vom Kind zu formulieren, das keine Anteile von Sollens Vorstellungen hat und in der Lage ist, das bloße Sein vom Sollen zu unterscheiden. Jede Kindheitsforschung trifft in dem Kind, das sie erforscht, auch auf die eigenen Wünsche, Vorstellungen und Weltbilder, weil in der Behauptung, dass es ein Kind gäbe, bereits eine Entscheidung, eine Norm, enthalten ist. Der Unterschied zwischen der Kindheitsforschung und der Frauenforschung besteht darin, dass die biologische Differenz (beim Kind das Erscheinen aus dem Nichts) nicht vernachlässigt werden kann.

Für den Begriff des Kindes bedeutet dies ganz praktisch, dass er in eine Vielzahl von Aspekten, Facetten, miteinander zusammenhängenden Beziehungen explodiert. Denn das Kind, so kann man es auch sagen, ist gleichzeitig immer Tatsache und Symbol.

Zusammenfassung

1. Kinder begegnen uns in der Form eines naturgegebenen Unterschiedes zu Erwachsenen und sie begegnen uns in der Form eindeutig kulturell definierter Unterschiede.
2. An Kindern ist eine biologische Tatsache evident, die für alle Lebewesen gilt. Das ist die der Nachkommenschaft. Es gibt eine zeitlich nicht hintergehbare Erscheinung. Kinder folgen ihren Eltern immer zeitlich nach. Der Zeitverlauf ist nicht umkehrbar. Die Frage ist, wie eine Kultur mit dieser Tatsache umgeht. Sie kann grundsätzlich das Neue (Junge) als defizitär gegen dem Vorhandenen (Alten) begreifen oder als Potential nicht ausgeschöpfter Möglichkeiten. Die Zukunft, die sich eine Kultur denkt, wird davon bestimmt. Zukunft kann als Fortsetzung der Gegenwart gedacht werden oder als Bruch mit der Gegenwart.
3. Je nachdem, wie eine Kultur diese Frage beantwortet, gestaltet sie ihr pädagogisches und funktionales Verhältnis zu Kindern. Abhängig davon, wie weitgehend sie diesen Zusammenhang reflektiert hat, wird sie das Verhältnis von pädagogischem (intentionalem als reflektierten Verhalten gegenüber Kindern) und sozialisatorischen (als pädagogisch nicht reflektiertem aber sozialisatorisch wirksamen) Verhalten bestimmen.
4. Kinder sind Paradigma für Entwicklung. Jede Entwicklungstheorie operiert mit einer Zeitleiste, deren Abfolge nicht umkehrbar ist. Ganz gleich, wie die Entwicklungstheorie im einzelnen aussieht, wie sie z.B. das Verhältnis von Anlage und Umwelt bestimmt: Jede Entwicklungstheorie (oder Evolutionstheorie) benötigt einen Anfang. Das Problem jedes möglichen Anfanges besteht darin, dass dieser Anfang empirisch nicht mehr beschreibbar ist. Der Anfang ist eine notwendig spekulative Setzung. Da jedes neu geborene Kind ein offensichtlicher Anfang ist, eignet sich das Kind als Symbol des Anfangs jeder Entwicklungstheorie. Generell gibt es in Kulturen, die Zeit linear denken, zwei Möglichkeiten Entwicklung zu denken: Als Entwicklung zum Guten hin (Fortschrittsgeschichte) oder zum Schlechten (Verfallsgeschichte). Je nachdem wie eine Kultur ihre eigene Entwicklung versteht, wird sie entsprechend die Differenz von Kindern und Erwachsenen auffassen.
5. Es gibt aber auch die Möglichkeit, das menschliche Leben nicht im Zuge einer Entwicklung zu verstehen, Zeit als nicht linear aufzufassen, sondern als kreisförmig. Hier begegnen dann grundsätzlich andere Vorstellungen vom Kind. Keine Kultur kann die Tatsache der Nachkommenschaft leugnen. Aber das zwingt sie nicht, auch einen Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen zu machen, der über die Zeit hinaus geht, die die Nachkommenschaft noch zu seiner zweiten Geburt braucht. Dies ist die Zeit, in der Menschen-Kinder zu früh geboren werden und die sie benötigen, um sich selbst am Leben erhalten zu können.
6. Ein weiteres kommt hinzu. Für alle Kinder dieser Welt, wenn auch für alle unterschiedlich, dürfte gelten, dass sie in einer Welt aufwachsen, die einen Unterschied zwischen „Kind“ und „Nicht-Kind“ vornimmt. Die Erwachsenen mögen darüber diskutieren, ob diese Unterscheidung von Natur aus gegeben ist oder nicht. Für Kinder ist diese Unterscheidung Umwelt.
7. In Deutschland ist Kindheit Schulkindheit. Hier kann man davon ausgehen, dass alle Erwachsenen Kindern gegenüber entsprechend einer Konstruktion handeln, die ihren kulturellen und gesellschaftlichen Niederschlag in dem findet, was die Erziehungswissenschaft „Erziehungstatsache“ nennt. Kinder werden als zu Erziehende aufgefasst – unabhängig davon, was unter Erziehung im Einzelnen verstanden werden mag. Es gibt deshalb vielleicht „gut“ oder „schlecht“ erzogene Kinder aber kein „Nicht-erzogenes Kind“
8. Die Konstruktionen von Erwachsenen sind nicht beliebig. Solange Konstruktionen (zumindest) wissenschaftlich argumentativ vertretbar sein wollen, müssen sie sich begründen lassen durch einen Bezug auf evidente Tatsachen. Konstruktionen haben ihre Grenzen in leiblichen Gegebenheiten. Konstruktionen lassen sich von daher am ehesten

begreifen als Deutungsversuche in der Spannung von leiblichen (natürlichen und evidenten) Gegebenheiten und der Notwendigkeit der Erklärung dieser evidenten Gegebenheiten. Die Konstruktion des Kindes ist von daher immer der Versuch, für Zusammenhänge eine Erklärung (oder eine Geschichte) zu erfinden, die sich nicht erklären lassen. Am grundsätzlichsten ist dies die Frage nach dem Verhältnis von Natur und Kultur und damit die Frage nach allem Anfang. Traditionale Kulturen erzählen dazu Geschichten in Form von Mythen. Die moderne Entwicklungspsychologie versucht das metaphysische Moment ihrer Erzählung – nämlich die spekulative Bestimmung des Anfangs – empirisch am Kind zu verschleiern.

Pädagogische Konsequenzen

Pädagogisches Handeln steht in dem Spannungsverhältnis der zwei Ergebnisse der Analyse. Es ist sicher, dass die Vorstellungen der erwachsenen Mitglieder einer Kultur über Kindheit deren Handlungen gegenüber Kindern prägen. Und es gibt keine Möglichkeit, Kinder „neutral“ zu beschreiben. Was bleibt sind Beobachtung und Selbstreflexion.

Jeder, der mit Kindern handelt oder über sie spricht oder schreibt, kann sich fragen, warum er das tut, was er tut. Alle Handlungen mit Kindern und alle Aussagen über Kinder lassen sich auch als Informationen über den handelnden bzw. schreibenden Erwachsenen lesen. Wenn all diese Handlungen und Texte wertbehaftet sind, so kann man sich fragen, ob man in Interaktionen mit Kindern auch wirklich jene Werte und Normen lebt, die man theoretisch für angemessen hält. Methodisch ist die Beobachtung mit der Handlung zu verknüpfen. Die Beobachtung der Kinder hat dann die Funktion der Selbstbeobachtung. Der erwachsene Beobachter kann sich fragen, warum er bei einem von ihm beobachteten Kind das wahrnimmt, was er wahrnimmt, was er aufschreibt und was er zur Grundlage seines pädagogischen Handelns gegenüber dem Kind macht. Die Beobachtung der Bedeutung der Bilder für die eigenen Wahrnehmungen eröffnet die Möglichkeit, jene Bilder und Vorstellungen über Kinder und Kindheit zu erkennen, die das Handeln prägen. Und dies ist die Voraussetzung dafür, über die eigenen pädagogischen Handlungen und Werte reflektieren zu können.

Um es an zwei Beispielen zu verdeutlichen.

Erstens:

Die allgemein vorherrschende Theorie des „kompetenten Kindes“ könnte auch eine Entlastungstheorie für die Erwachsenen sein. Je kompetenter und selbständiger Kinder gedacht werden, desto weniger muss man sich um sie kümmern. Zumindest Pädagogen sollten darüber nachdenken.

Zweitens

Es ist noch nicht lange her, da haben Erwachsene überlegt, wie Kinder lernen können anders zu denken als die Erwachsenen – und nicht, wie dies gegenwärtig der Fall zu sein scheint – so denken zu lernen wie die Erwachsenen.

Anlass dafür war das Erschrecken einer Generation über den Nationalsozialismus und seine Folgen. Das Nachdenken über eine Erziehung nach Auschwitz enthielt auch die Frage, wie Kinder lernen können anders zu denken als ihre Erzieher. Wenigstens Pädagogen könnten fragen, warum diese Überlegungen der Frankfurter Schule zur Zeit vergessen scheinen.

Literatur

DeMause, Lloyd (1975): The Evolution of Childhood. In: Ders. (Hrsg.): The History of Childhood. New York, Hagerstown, San Francisco, London: Harper Torchbooks

Honig, Michael-Sebastian (1999). Entwurf einer Theorie der Kindheit. Frankfurt/M.: Suhrkamp

<http://www.jusline.de/index.php?cpid=f92f99b766343e040d46fcd6b03d3ee8&lawid=3&paid=19>; Zugriff 8.6.2009

Kindheit: Stichwort in wikipedia: <http://de.wikipedia.org/wiki/Kindheit> Zugriff 8. 6. 2009

Lenzen, Dieter (1989): Kindheit. Stichwort in: Ders. (Hrsg.): Pädagogische Grundbegriffe. Band 2, S. 845-859

Ostendorf, Heribert (2002): Das Heranwachsendenstrafrecht in der Bundesrepublik Deutschland. <http://www.richtervereinigung.at/jugendrichter/ostendorf1a.htm> Zugriff 8.6.2009

Scholz, Gerold (1994): Die Konstruktion des Kindes. Über Kinder und Kindheit. Opladen: Westdeutscher Verlag